

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 21 (1911)
Heft: 5

Artikel: Eine altertümliche Mundart
Autor: Utzinger, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine altertümliche Mundart.

Von H. Utzinger.

Wer mit der Eisenbahn nach Zermatt fährt, erblickt etwa in der Mitte zwischen Visp und Stalden, hoch oben an der westlichen Berglehne, ein Dorf, aus dessen schwarzbraunen Holzhäusern eine Kirche hervorragt, und zu dem auch die an der Halde zerstreuten Weiler und Höfe gehören. Es ist Visperterminen, dessen Name in weitem Kreise bekannt geworden ist durch das 1901 erschienene Buch „Ob den Heidenreben“ von F. G. Stebler. Dieses Werk enthält eine erschöpfende Schilderung von Land und Leuten, die der Verfasser in längerem Aufenthalte kennen lernte. Viele Bilder, teils Originalzeichnungen, teils Photographien, schmücken das äusserst kurzweilige Buch, dessen Verfasser es offenbar verstanden hat, sich mit den Bewohnern auf einen vertrauten Fuss zu setzen. Was er uns zu berichten weiss, mutet uns zum Teil so sonderbar an, als würden wir in ein fremdes Land oder in eine Zeit zurückversetzt, die Jahrhunderte hinter uns liegt. Das hängt mit der Lage und den Bodenverhältnissen zusammen. Das Dorf liegt 1340 m hoch; nur ein Saumpfad führt zu ihm hinauf. Sein Gebiet reicht von 700 m bis zur Schneegrenze, 2300 m. Wenn der Pfad das Tal mit seinen grünen Wiesen und stattlichen Nussbäumen verlassen hat, so steigt er durch die Heidenreben hinauf, wo der berühmte Heidenwein wächst, von dem der Verfasser schmunzelnd sagt, er sei „ein gefährlicher Beinbrecher, der die Zunge löst und den Menschen in die glücklichste Stimmung zu versetzen vermag.“ Der Weinberg erstreckt sich bis 1200 m hoch hinauf. Daran schliesst sich oben ein breiter Gürtel mit Wiesen und Ackerland, in dessen Mitte das Dorf ist, und oberhalb erstrecken sich die Vor- und die Hochalp bis zu den Gletschern. Diese grosse Ausdehnung bringt es mit sich, dass die Bewohner ein Nomadenleben führen, d. h. sie wechseln ihre Wohnsitze vier bis fünf mal im Jahr, je nach den Arbeiten, die zu verrichten sind, und besitzen also Wohnstätten und Stadel an verschiedenen Orten. Wein- und Getreidebau, Viehzucht und Alpenwirtschaft sind ihre Beschäftigung, Brot, Wein, Käse und an der Luft getrocknetes Fleisch ihre Hauptnahrung. Gebacken wird im Jahre in jeder Haushaltung nur zweimal, und zwar in besondern Backhäusern, welche Genossenschaften gehören, deren Mitglieder das „Bachhüs“ in vorgeschriebener Kehrordnung benützen. Da das Land regenarm ist, so muss das befruchtende Element von den Gletschern hergeleitet werden. Das

geschieht durch jene berühmten Wasserleitungen, die aus J. C. Heers „An heiligen Wassern“ und aus den „Europäischen Wanderbildern“ bekannt sind. Die Rechte der einzelnen Grundbesitzer zur Benutzung des Wassers sind noch in althergebrachter Weise auf Kerbhölzer durch Zeichen eingegraben. Solche Kerbhölzer, „Tässla“ (mhd. tassel, mlat. tassellus) genannt, bestehen auch für die Benutzung der Alpenweiden, der Backhäuser, für die der Kirche zu entrichtenden Abgaben an Korn und Wein. Sie haben sogar zum Teil die Bedeutung von Gülden und können veräussert werden. Erst in neuerer Zeit sind daneben schriftliche Urkunden errichtet worden. — Auch das gesellschaftliche und das kirchliche Leben zeigen ein altes Gepräge. So besitzt das Dorf ein hölzernes Theater, in dem zur Sommerszeit eine Art kirchlicher Spiele aufgeführt werden. Die Prozessionen vom Dorfe nach der eine halbe Stunde weiter oben liegenden Wallfahrtskapelle werden mit uralt eigentümlichem Pompe gefeiert, welcher Zuschauer aus der Umgegend anlockt.

Es lässt sich denken, dass auch die Sprache von Visperterminen manches Altertümliche beibehalten haben wird. Das gilt zwar vom Dialekt des Oberwallis überhaupt. Dieser ist, wie alle deutschschweizerischen Mundarten, allemannischen Ursprungs. Das Oberwallis, dessen Bewohner seit der römischen Herrschaft einen gallo-romanischen Dialekt redeten, wurden vom bernischen Oberhasli aus germanisiert, wie die nahe Verwandtschaft der Mundarten nördlich und südlich von der Grimsel heute noch beweist. Die Oberwalliser müssen im Mittelalter einen starken kolonisatorischen Trieb besessen haben. Nicht nur verdrängten sie das Romanische aus der obern Hälfte des Rhonetales und unterwarfen die romanisch bleibende Bevölkerung des Unterwallis, sondern sie überschritten die südlichen Alpenpässe und bevölkerten und germanisierten mehrere Täler südlich vom Monterosa. Sie drangen auch über den Griespass und besetzten das Tosatal, in dessen nördlichem Teil noch heute das Deutsche heimisch ist. Von da aus stiegen sie ins Gebiet des heutigen Kantons Tessin hinüber und gründeten die Kolonie Bosco, die einzige deutschsprechende Gemeinde dieses Kantons. Ja sogar nach Graubünden fanden sie den Weg und verdrängten oder germanisierten die Rätomanen im Rheinwald, in Obersaxen, im Davos, von wo aus sie nach andern bündnerischen Tälern, ja sogar bis ins St. Gallische Oberland und nach Vorarlberg vordrangen. Da das Deutsche auch von Norden her ins Bündnerland einrückte, so weist dieses zwei deutlich verschiedene allemannische Dialekte auf, die man als das Churer- und

das Walserdeutsch bezeichnen kann. Professor A. B a c h m a n n hat im Geographischen Lexikon der Schweiz (Band V, Seite 64) in seinem Artikel „S p r a c h e u n d M u n d a r t e n“ die wichtigsten Unterschiede derselben hervorgehoben.

Die Walliser Mundart, speziell diejenige von Visperterminen, hat nun eingehende Bearbeitung gefunden in Form einer Dissertation: „Die Mundart von Visperterminen im Wallis,“ von Elise Wipf; Frauenfeld, Huber & Co., 1908. Die Verfasserin, die Tochter eines stadtzürcherischen Lehrers, brachte zweimal je ein Vierteljahr in dem abgelegenen Dorfe zu, um alle Verhältnisse der Mundart genau zu studieren. Ihre Arbeit, die sich an mehrere andere Monographien ähnlicher Art anreicht, ist einer der Bausteine, aus denen im Anschluss an das Idiotikon sich später eine umfassende Grammatik der schweizerdeutschen Mundarten aufbauen soll. Die Laute und Formen sind mit grösster Gründlichkeit und nach allen Regeln der Sprachwissenschaft untersucht und dargestellt. Ein solches Buch bietet naturgemäss keineswegs eine kurzweilige Lektüre, wie das von Stebler, und wenn wir hier darauf hinweisen, so geschieht es auch nicht, um zum Studium des an sich sehr verdienstlichen Werkes aufzumuntern. Wir beabsichtigen, im Anschluss an einige Erzählungen aus den „Walliser Sagen“ von T s c h e i n e n u n d R u p p e n unsere Leser mit den wichtigsten Eigentümlichkeiten des Walliserdialekts bekannt zu machen, wobei wir die weitem Beispiele dem Buche der Frl. Wipf entnehmen.

* * *

Antusuhans. Antusuhans selig ischt en tolle brave Ma g'si; het frili nit g'rad d's Pulver erfunnu, aber do de Litu ins G'sicht g'seit, was er gedeicht het. Wa der Bischof Blatter selig i Saas uf d' Visitaz cho ischt, ischt Antusuhans Chilchuvogt gsi und het darum miessu schaffu und uf-warte. Da ischt's kapitiert, dass der Bischof am Mittagessu g'seit het, in de Täleru und uf de Bärgu gäbe es guots Roggubrod; er wellti gern danafa choru. Duo hensch dum Chilchuvogt g'rief, er selle abu um guots Roggubrot lotze, der Bischof welle schi. Duo ischt unse Hans glich mitener wissu Zwelu inner Hand in d' Stube cho und het dum Bischof g'seit: „A ba! Narrheite! Bischof! sid nit einfältige! esset ier hie Wisbrod — Roggubrod chenter de deheimu essu.“

Antusuhans: Hans, Sohn des Anton; do: doch; wa: wo; danafu: davon; choru: kosten, probieren; hensch: haben sie; abu: eben, doch; lotze: ausschauen; Zwelu: Serviette.

1. *erfunnu, Litu, miessu, Chilchu.* Auf den ersten Blick fällt auf, dass in weitaus den meisten Fällen die Endung —en in —u umgewan-

delt ist. Das ist freilich nichts Alttertümliches, wohl aber eine dem obern Teil des Oberwallis eigentümliche Erscheinung des Lautwandels. Sie erklärt sich dadurch, dass der Nasal *n* verdunkelnd auf das vorangehende tonlose *e* wirkte und dann abfiel. Wenn daneben die Form *ufwarte* vorkommt, so haben wir hierin die Nachwirkung eines uralten Verhältnisses: Die Verben, die im Althochdeutschen auf —ên endigten (*wartên*), zeigen die erwähnte Verdunkelung nicht.

2. *erfunnu* erfunden. Die Umwandlung von *nd* in *nn* ist eine Assimilationserscheinung; so lauten binden *binnu*, Binde *Binna*, Handel und Wandel *Hannel und Wannel*. Die Assimilation besteht darin, dass ein Laut, hier *d*, einem andern, hier dem *n*, gleich oder ähnlich gemacht wird. Sie beruht, wissenschaftlich ausgedrückt, auf dem Prinzip des kleinsten Kraftmasses, volkstümlich: auf dem Hang zur Bequemlichkeit. Andere Assimilationserscheinungen: *Ärper* Erdbeere, *Heipper* Heidelbeere, *Ärpidum* Erdbeben, *Höikischi* Hauptkissen, *fapmu* Fäden ziehen (von gekochtem Käse).

3. *Lît* Leute, *miessu* müssen, *grieft* gerufen. Das *i u* in ahd. *liutî* war ursprünglich Diphthong (*i+u*), der später zu *ü* wurde, in der Schriftsprache zu *eu*. Der Umlaut des *u* (und des *iu*) lautet jedoch in der Walliser Mundart nicht *ü*, sondern *i*: *tîtsch* deutsch, *bidîtu* bedeuten, *dirr* dürr, *Mîli* Mühle, *fillu* füllen, *dinn* dünn, *Hitta* Hütte.

4. In der Mundart von Visperterminen wird dafür *u* zu *ü* palatalisiert, d. h. statt vorn im Mund etwas weiter hinten, im Gaumen, gebildet: *dü* du, *fül* faul, *Hüt* Haut, *Lüder* Lumpen, *Mül* Maultier, *Chrüt* Kraut. Ein beliebter Vierzeiler lautet:

Min Schatz hät das Fieber	äs will mu nid güote,
z'allerüssroscht am Füoss;	bis ich darzüo müos.

5. *wellti* wollte, *selle* solle, *welle* wolle, *chent* könnt. Der Umlaut des *o* ist nicht *ö*, sondern *e*. Weitere Beispiele: *Getti* Pate, mhd. *göte*; *sellig* solch, *Reckli* Röcklein, *Retja* Röteln, Masern.

6. *gedeicht* gedacht. Die Vorsilbe *ge—* ist in den nordschweizerischen Dialekten zu *g* verkürzt: *gfunde*, *gstole*, *kauft*. Im letztern Wort ist das *g* mit dem folgenden *ch* (*g'chauft*) zu *k* verschmolzen. In der Mundart von Visperterminen ist diese Vorsilbe nicht nur in vielen Wörtern erhalten, sondern wir finden sogar die althochdeutschen Formen *gi—* und *ga—*: *gibissu* gebissen, *gibibinot* gezittert, *garet* geredet, *garad* gerade, *garing*.

Ebenso ist die ahd. Vorsilbe *ar—* (nhd. *er—*) erhalten in *archennu* erkennen, *archêru* umwenden, *archlipfu* erschrecken, *arwerffu* zu Boden werfen.

7. *deichu* denken. Hier treffen wir auf eine Erscheinung, die in der Nord- und Ostschweiz seltener, in der Westschweiz aber und besonders

im Wallis sehr häufig vorkommt. Man nennt diesen Vorgang die Vokalisierung des *n*. Wenn aus dem Worte *Zins Zeis* wurde, so hat dabei folgender Lautwandel stattgefunden: *n* verschmolz mit dem *i*, dehnte dieses und verwandelte es, wenigstens vorübergehend, in einen Nasenlaut; das lange *i* wurde sodann zum Diphthong *ei*. So erklären sich auch *Faister* aus *Fenster*, *Broust* aus *Brunst*. — Im Walliserdialekt wurde —*ank* zu *aich*, —*enk* zu *eich*, —*ink* zu *îch*, *unk* zu *üch*. Beispiele: *Baich* Bank, *Beich* Bänke, *daichu* danken, *deichu* denken, *Traich* Trank, *treichu* tränken, *trichu* trinken, *Trîchil* Kuhglocke aus *Trinkel*, *Chlaich* Klang, *chleichu* die Glocke einzeln anschlagen lassen, zum Beispiel bei Taufen: *zwei Chleich* für ein Mädchen, *drî Chleich* für einen Knaben. Von einem durstigen Zecher wird erzählt, er habe die Doppelkanne (3 Liter) mit Heidenwein „angstützt und üsgitrüchu“. Diese Vokalisierung fand regelmässig statt, wo auf *n* ein Reibelaut (*f*, *ch*, *s*, *sch*) folgte: *fûf* fünf, *Aicho* Butter, ahd. *ancho*; *Rüs* Wassergraben, mhd. *runs*; *Gspeischt* Gespenst.

8. *geru* gern. Der Zungenlaut *r* hat die Fähigkeit, aus sich einen Vokal zu erzeugen, und zwar ein *u* oder *o*, wenn im Auslaut ein *n* oder *m* darauf folgt: *Horu* Horn, *Choru* Korn, *färu* letztes Jahr, *moru* morgen, *Garu* Garn; *Taro* Darm, *Toro* Dorn, *Turo* Turm. Steht das *r* aber im Anlaut, so erzeugt es ein *a* vor sich: *an arôti* Nase eine rote Nase; *sind ewwi Trîbill aripfi*, sind eure Trauben reif? *im arigg* im Rücken; ferner: *Garimpill* Gerümpel, *Baricht* Bericht, *zarück* zurück.

9. *Sîd nit eifältige*, seid nicht einfältig. Das prädikative Adjektiv wird, wie im Französischen, flektiert. Dies ist nicht etwa eine Wirkung der nahen Sprachgrenze, sondern aus dem Althochdeutschen beibehalten und ist auch dem Bernerdialekt eigen. Beispiele: *de Schnee ischt chalte*, *ds Kaffee ischt wars*, *d'Chriesi sind rîfi*, *dâsch vil z'schwers*, das ist viel zu schwer; *er isch grînunde* (weinend) *z'mier cho*; *wilt frschpilus gä*, willst du das Spiel verloren geben? fragt der Schwinger seinen besiegten Gegner, bevor er ihn aufstehen lässt.

Der Chlopfer uf um Rigg. Bozna git's i Saas nit so vil, we mu d'Läbändigu nit zelt. — Do ischt e mal d's Weibelschhanschjöbschannumarjisch Ma es G'spässigs begegnet und kapitiert. Der het e mal bim leidu Wetter dum Veh Heuw ins Distel getreit. Z'ruggenundu het's mu uber d'Chrizeggu abz'ga am leeru Chorb uf um Ring afa chlopfu. Er ischt erchlipft und rezer gangu; het mu aber ou stercher g'klopfut. Duo het er Angst ubercho und het afa laufn — und er ischt g'liffu und g'liffu und es het mu g'chlopfut und g'chlopfut, bis er Zermeigeru schich fast wie a tote Ma het ufu Bodu la fallu, und de Litu g'seit het, der Bozu heigi mu schi g'chintut, si mu na g'liffu und heigi mu alzi hinderna an'nu

Chorb g'chlopfut. — Duo hensch du Chorb b'schauwut und g'se, dass es chleis Triegelti enbrin g'hanget het, das m'in schnelleru Ga geng z'rug an'nu Chorb ang'schlagu het. — Duo isch der guot Ma emuf g'stannu und het g'seit: „O wellige donnerschiessige Narr bini ou g'si! Ja zer fuli Hex! däschi schämi mi do gottlos!“

Rigg: Rücken; Bozna, Mehrzahl von Bozu: böser Geist, Kobold; Distel, Ortsname; z'ruggenundu: auf dem Rückweg; mu: ihm (ahd. imu); erchlipft: erschrocken; rez: schnell (räss); Zermeigeru, Ortsname; g'chintut: gekündet, sei erschienen; alzi: immer, allezeit; Triegelti: Tragriemen; enbrin: hinunter; emuf g'stannu: aufgestanden; däschi: dessen.

10. *Bôzu, Bôzna*. Auffallend ist der Reichtum an Vokalen, und namentlich hierin übertrifft der Walliserdialekt an Altertümlichkeit das Mittelhochdeutsche, das bereits die vollen Vokale der althochdeutschen Endungen zu e abgeschwächt hat. Die Schriftsprache und die Mundarten der nördlichen Schweiz sind hierin noch weiter gegangen, indem sie dieses e noch tonloser gemacht oder ganz abgeworfen haben. So lautet *Bôzu* in den andern Teilen der Schweiz *Bôz*, die Mehrzahl *Bôze*. — Dass die auslautenden Vokale a o u i seit althochdeutscher Zeit ununterbrochen in ihrer vollen Form gesprochen wurden, wird durch die schriftlichen Quellen bewiesen. Beispiele:

- a: *Ärda, Chilcha, Sunna, Alpa*; *oba* oben, *hara* hieher.
- o: *Garto, Hano, Haso, Tropfo, Fano* Fahne, *Wado, Waso* Rasen, *Challo* Glockenschwengel.
- u: *imu, demu*; *gibu, nimu, lisu*; *inner Chicchu* in der Küche, *in dr Alpu* auf der Alp.
- i: *welti* wollte; *Hemdi, Betti, Spili* Hemden usw.; *nächti* gestern nacht, *langoshti* längst, *äneshti* einst.

Heidi m. Skelett, angeblich aus der Heidenzeit; *Heido* m. alte Wasserleitung; *Heida* m. Heidewein.

Die Erhaltung der volleren Vokale in den Endungen erklärt sich dadurch, dass die schwachtonigen Silben stärker betont werden als in den andern Dialekten und in der Schriftsprache; sie haben etwa das Gewicht von —heit oder —sal in Schönheit, Mühsal.

11. Der altertümliche Vokalreichtum hat sich auch in der Flexion erhalten. So lauten die vier Fälle der Mehrzahl von Tag: *Taga Tago Tagu Taga*; von Leute: *Lît Lîto Lîtu Lît*; von Kalb: *Chalber Chalbro Chalbru Chalber*. Das Pronomen *der* wird dekliniert in der Einzahl: *där des demu denu*, in der Mehrzahl: *di dära dene di*; das Fragepronomen *wer*: *wär weschtschi wemu wenu* oder *wär*. Das Präsens von *helfen* lautet: *hilfu hilfscht hilft helfe helfet helfund*; das Präsens von *reiten*: *rîtu rîtoscht rîtot rîte rîtet rîtund*.

12. *Z'ruggenundu* zurückgehend, genauer: dem Zurückgehenden, also ein absolutes, d. h. von der Satzkonstruktion abgelöstes Partizip, ähnlich dem lat. *ablativus absolutus*. Wir sehen auch, dass das Partizip der Gegenwart, das in den nordschweizerischen Mundarten beinahe ausgestorben ist, hier fortlebt, und zwar mit der ahd. Endung —und: *helfund rîtund*, *unmegund* (unmöglich) ungesund.

13. *ds Weibelsch* des Weibels, *schich* sich, *hensch* haben sie, *dischi* diese. *s* ist häufig in *sch* übergegangen, namentlich in palataler Umgebung, d. h. wenn ein heller Vokal vorhergeht oder nachfolgt. Beispiele: *Hîscher* Häuser, *Hîschi* Häuschen, *Isch* Eis, *Miesch* Moos (ahd. *mios*), *Mesch* Messing, *schî* sie (Nominativ, ahd. *siu*), *scha* sie (Akkusativ, ahd. *sia*), *Eschil* Esel.

14. *Annumarji* Annemariechen, *Triegelti* Tragriemchen. *ii*, *el* (*il*) und *ti* sind Verkleinerungssuffixe. Die Walliser Mundart zeigt grossen Reichtum an solchen; ausser *ji*, *il*, *ti* noch *i*, *li*, *tsi*, *tschi*, *ggi*. Beispiele: *Briedri* Brüderchen, *Stelli* Ställchen, *Hêrli* Herrchen, *Chnächtji* Knechtlein, *Lîtji* arme Person, *as arms Lîtji*; *Mültsi* Maultier, *Nagolti* Nägelchen, *Tribilti* Träubchen, *Huntsi* Hündchen, *Mütschi* Mütterchen, *Matschi* Mathildchen, *Mutschi* Moritzchen; *Schwînggi* Schweinchen.

Der barmherzig Chinig. *Z'Natersch* hen i g'heru erzelu, es heigi e mal ufer Belalpu e Chinig mit schiner jungu Tochter g'wonnt. Es Tagsch hei diz Jungi nit g'wissu was tuo und si uf'um Hubul ga du Berg ablôze. Da hei's z' Blatt u innu Mattu g'se Lît umha ga, Veh hietu, wässeru, meju, zettu und heiwu. Da hei's g'meint, das si Chinnupuppe, isch darum enbri gangu und het alls z'sämu ins Vorschus g'fassud. Deheimu het sus dum Vater gezeichnet und g'seit: „G'sich welli hibschi Puppe hen i da enbri g'funnu; di sind läbundi und springund selber umha.“

Der Chinig ischt aber uber schi Tochter bes wordu und het dra gri g'seit: „Plag do di armu chleinu Lît nit so, di tient fir isch arbeit und schwizu; — träg schi nummu rez emab.“ Däschi het si d's Tochterli verwunnrut und het di Puppe emab getreit. So hent di guotu Lît ihru Arbeit mannerscht chennu fortsezu.

Hubul: Hügel; ablôze: hinunterschauen; enbri: hinab, drunten; Vorschu Schürze (zürch. Fürschoss); sus: sie es; dra = ira: ihr; gri: zornig (von grinn = grimm rez: schnell; emab: hinunter; däschi: dessen; mannerscht: wiederum).

15. *Chinig*. Unser nordschweizerisches „König“ ist Lehnwort aus der Schriftsprache; das alemannische Wort *Chüng* ist ein sprechendes Beispiel für den Bedeutungswandel: während der höchste staatliche Würdenträger mit dem vornehmen, schriftsprachlichen Worte benannt wird, bezeichnet das geringere, mundartliche Wort nur noch eine Figur im Karten-

und Kegelspiel. Die Form *Chinig* entspricht lautlich unserm *Chüng*. Beide sind aus dem ahd. *kuning* entstanden; in *Chüng* hat das i der Endung den Stammvokal u zu ü umgelautet und ist dann ausgefallen; in *Chinig* ist dieses i beibehalten; der Umlaut des u ist i (siehe 3).

16. *meju* mähen. Die Walliser Mundart zeigt eine grosse Vorliebe für j (siehe 13): *Chebja* Käfig, *Eijer* Eier, *Chiejer* Kühe, *héjer* höher, *Distje* Distel; *blieju* blühen, *chitsju* kitzeln, *begju* bügeln. Es ist möglich, dass sich hierin ein Einfluss des nahen italienischen Sprachgebietes geltend macht; das Italienische ersetzt ja häufig l durch i: *piatto* franz. *plat*, *ghiaccio* franz. *glace*.

Auch in dem häufigen tsch verrät sich wohl italienische Einwirkung: *tschäggocht* scheckig, *tschellig* reif, was sich leicht schälen lässt; *Tschieppe* Kopfschuppen, *Tschollo* Scholle.

17. Das Wort *isch* (uns) setzt folgende Lautwandlungen voraus: Zu Grunde liegt das ahd. *unsih* (gesprochen *unsich*), der Akkusativ von *wir*. Das i von *unsih* bewirkte den Umlaut des u, der im Walliserdialekt i lautet; der Nasal n dehnte den Umlaut i und fiel dann aus; s verwandelte sich durch den Einfluss des i in sch.

18. Der altertümliche Charakter der Walliser Mundart zeigt sich sowohl in den Lauten und Wortformen, als auch in der Wortbildung. So ist altes â erhalten in *Mâno* Mond, *Mânot* Monat, *Tâho* Docht, *Amat* Emd. Altes î in *Blî* Blei, *frî* frei, *snîju* schneien (mhd. *snîen*), *ghîju* werfen (mhd. *hîen*, nordschweiz. *gheie*).

Sehr häufig ist noch der sog. Rückumlaut. So nennt man z. B. das a in *brannte*, *gebrannt*, obwohl dieses a der ursprüngliche Stammvokal ist, während das e der übrigen Formen (z. B. in *brennen*, von *branjan*) Umlaut des a ist. Beispiele: *gidackt* gedeckt, *glascht* gelöscht, *gsatzt* gesetzt, *gstalt* gestellt, *gstrackt* gestreckt, *gizatt* gezettelt.

Auffallend und eigentümlich sind die vielen Sammelnamen und Massbezeichnungen auf —eta (vergl. unser nordschweiz. *Bachete*, ein Ofen voll Brote): *Chewweta* Mund voll, *Chorbeta* Korb voll, *Glaseta* Glas voll, *Gutreta* Flasche voll, *Nästeta* Nest voll, *Schôsseta* Schürze voll, *Süocheta* kopflohes Suchen, *Tätscheta* Geschwätz.

Die alte Ableitungssilbe —o c h t ist erhalten in *holzocht* holzig, *narrocht* närrisch, *sulzocht* sumpfig.

19. Auch der Wortschatz hat altes Sprachgut getreuer aufbewahrt als die meisten andern Dialekte. Von Wörtern, die auch in der übrigen Schweiz vorkommen, aber in jüngerer Form, seien nur erwähnt: *Ärbis* Erbse, *äcchis* Essig, *bäsmo* Besen, *bijälch* Befehl, *agolstra* Elster, *gîr* Geier. Dagegen sind folgende alte Wörter meines Wissens dem Wallis

eigen: *Aro* Adler, *Endifatter* Urgrossvater (von ahd. *ano*), *Sengi* f. starker Lokalwind, zu *sengen*; *Schwenkill* Fenstervorhang, von mhd. *swanc* biegsam; *Gsigg*, der beim Butterkochen entstehende Niederschlag, ahd. *gisigga*, von *sîgan* sinken; *Schnura* Schwiegertochter; *choru* kosten, ahd. *korôn*; *sér* wund; *Hengert* (aus Heimgarten) gesellige Zusammenkunft, Platz oder Bank im Freien, wo man sich abends zusammenfindet; *Chördrna* Regenwurm, ahd. *querdar*, davon nhd. Köder; *Pfiffaltra* Schmetterling, ahd. *vîvaltra*.

20. Es lässt sich denken, dass eine Mundart, die so nahe an der französischen und der italienischen Sprachgrenze zu Hause ist, viele Wörter aus den Sprachen der Nachbarn aufgenommen haben wird. Natürlich hat sich der Walliser diese *Lehnwörter* zungengerecht gemacht, so dass oft schwer zu entscheiden ist, ob ein Wort dem Französischen oder Italienischen entstammt. Einige Beispiele: *Brattig* Kalender, mlat. *practica*, franz. *pratique*; *Gánilla* Zimmet, franz. *cannelle*; *Mala* Ledertasche, frz. *malle*; *Reppo* Ruhepause, frz. *repos*; *Tretscha* Zopf, it. *treccia*; *Port* Türe; *Palko* Fensterladen, it. *palco*; *Porka* Schwein, *Puli* Huhn, *Pillätsch* äussere Nusschale, it. *pellaccio*; *Rafa* weisse Rübe, it. *rava*; *Fältscha* Baumschere, it. *falce* Sichel; *Fetscha* Hefe, it. *feccia*.

Ein ergötzliches Beispiel von *Volksetymologie* ist das Wort *Kanabett* für Kanapee.

* * *

Die Beispiele zu obigen Erörterungen sind sämtlich der Mundart von Visperterminen entnommen, die den Walliserdialekt noch in grosser Reinheit zeigt. Eine Vergleichung mit den Sagen aus der Sammlung von Tscheinen und Ruppen ergibt, dass die Mundarten anderer Gegenden des Wallis das Altertümliche und Besondere nicht so rein erhalten haben. Das ist die Folge des grössern Verkehrs und der stärkern Berührung mit der Aussenwelt. Die sich stets mehrenden, bis in die abgelegenen Täler und über die Pässe vordringenden Eisenbahnen und die damit verbundene Aussicht, das Brot auf eine weniger mühsame Weise zu verdienen, werden auch die Visperterminer in grösserer Zahl aus ihrer Abgeschlossenheit herunterlocken. Umgekehrt wird die Reiseliteratur und besonders das einladende Buch von Stebler immer mehr Naturfreunde bewegen, dem prächtig gelegenen Bergdorfe einen kürzern oder längern Besuch zu machen. Und so wird mit der Zeit auch seine Mundart das Schicksal aller Dialekte teilen.